Dr. August Koenig's Hamburger

Tropfen

— gegen alle —

Blutkrankheiten.

— Gegen —

Leberleiden.

— Gegen —

Magenleiden.

Die Flasche Hamburger Tropfen kostet 50 Cents, oder fünf Flaschen $2.00; in allen Apotheken zu haben oder werden bei Bestellungen von $5.00 kostenfrei versandt durch

The Charles A. Vogeler Co.,
(Nachfolger von A. Vogeler & Co.)
Baltimore, Md.

Dr. August Koenig's HAMBURGER

BRUSTTHEE

— gegen —

alle Krankheiten

— der —

Brust,

— der —

Lungen,

— und der —

Kehle.

Dr. August König's Hamburger Brustthee wird nur in Original-Packeten, Preis 25 Cents, oder fünf Packete $1.00, verkauft; in allen Apotheken zu haben, oder wird nach Empfang des Betrages frei nach allen Theilen der Vereinigten Staaten versandt. Man adressire:

The Charles A. Vogeler Co.,
(Nachfolger von A. Vogeler & Co.)
Baltimore, Md.

KIDNEY-WORT

ist ein stetes Kurmittel für Verstopfung.

Wirkt gleichmäßig auf die Leber und Nieren.

KIDNEY-WORT

OLD BLANCHARD CHURN

Five sizes made for Family Dairies. Five sizes for Factory use. Perfect stock and the best work. Strong, simple, efficient, convenient and durable. They continue to be

THE STANDARD CHURN OF THE COUNTRY.

TRY ONE.

Send for full Descriptive Circulars to

PORTER BLANCHARD'S SONS,
CONCORD, N. H.

THE
Buchanan Wind Mill
UNEXCELLED FOR
BEAUTY, DURABILITY AND LIGHT RUNNING.

New method of attaching the Sails, MAKING IT THE MOST POWERFUL AND DURABLE MILL BUILT.

ALL KINDS OF
TANKS, PIPE, PUMPS, Etc.
Be sure to send for our new Catalogue before buying.

BUCHANAN WIND MILL CO.,
BUCHANAN, MICHIGAN.

Die neuesten Fortschritte in der Ausnutzung der Electricität.

Aus dem „Kladderadatsch".

Täglich wird von der erfolgreichen Verwendung der Electricität auf ganz neuen Gebieten berichtet. Man hat festgestellt, daß der Wein durch electrische Ströme, die ihm während der Gährungsperiode zugeleitet werden, bedeutend verbessert wird, und noch vor wenigen Wochen hat auf dem Congreß für innere Medizin Prof. Dr. Eulenburg allen Collegen die Verwendung von electrischen Bädern dringend empfohlen.

Auch wir fördern gern die Bestrebungen, diese geheimnißvolle Naturkraft immer mehr zur Hebung unseres körperlichen und geistigen Wohlbefindens auszunutzen, und drucken deshalb mit Vergnügen die Mittheilungen ab, die uns ein alter Freund unseres Blattes, Herr Geheimer Medicinalrath Dr. Schwänkemüller, über seine Entdeckungen auf diesem Gebiete macht. Derselbe schreibt uns Folgendes:

Angeregt durch die überraschenden Erfolge der electrischen Behandlung des Weins, kam ich auf den Gedanken, ein gleiches Verfahren bei der Bereitung von Speisen anzuwenden, deren Qualität bekanntlich von der größten Bedeutung für die Erhaltung unserer Gesundheit ist.

Ich setzte mich mit dem allbekannten Restaurateur H. in Verbindung, der mir mit liebenswürdiger Zuvorkommenheit seine Küche für meine Versuche zur Verfügung stellte. Sämmtliche Töpfe, Pfannen, Bratspieße wurden mit starken Drähten umwunden, durch welche eine kräftige Batterie während des ganzen Koch- und Bratprozesses auf die verschiedenen Speisen wirkte.

Der Erfolg war wirklich sehr überraschend.

Die Suppen wurden wohlschmeckender und kräftiger, die längsten Spargel, die ungeschält in's Wasser geworfen wurden, zeigten auch in ihrem unteren Ende ebenso viel Zartheit wie Wohlgeschmack. Besonders auffällig war die Wirkung bei den Beefsteaks und sonstigen Fleischgerichten. Hier drangen offenbar, wie College Eulenburg sich ausdrückt, theils electrische Stromstreifen von allen Seiten in den Körper ein, theils umkreisten ihn electrische Ströme in der Sauce. Die zähesten Stücke von den ältesten Thieren erreichten einen solchen Grad von Zartheit, Saftigkeit und Wohlgeschmack, daß die ältesten Stammgäste sich nicht entsinnen konnten jemals etwas Aehnliches genossen zu haben.

Der Besuch des Lokals hat sich im Laufe einer Woche verdreifacht, und ich kann im Interesse der Wirthe, wie der ganzen essenden Menschheit meiner Erfindung nur die weiteste Verbreitung wünschen.

Zu Entdeckungen anderer Art gab mir meine ausgedehnte Praxis viel Gelegenheit.

Der Rentier Müller, bei dem ich seit zwanzig Jahren Hausarzt bin, klagte mir, daß seine Gattin häufig an galliger Verstimmung und hochgradiger Unverträglichkeit leide, besonders dann, wenn er mit mehrstündiger Verspätung aus dem Club heimkehre. Da Frau Müller erklärte, völlig gesund zu sein, und jedes ärztliche Eingreifen entschieden zurückwies, so mußte zu einer List gegriffen werden.

Ich versah Müller mit einer tragbaren Batterie, die in seinen Rockschößen untergebracht wurde, während die Leitungsdrähte durch die Rockärmel liefen und in den metallenen Manchettenknöpfen endeten. Ich gab die nöthige Gebrauchsanweisung und erwartete gespannt das Weitere.

Schon am nächsten Tage kam Müller freudestrahlend zu mir. Er war nach meiner Anleitung während eines heftigen Zornausbruchs seiner Gattin entschlossen auf sie zugegangen und hatte sie fest in seine Arme geschlossen. Zuerst hatte sie mit dem Ausruf „bist Du verrückt, August?" sich unter heftigen Bewegungen der Umarmung zu entziehen versucht, aber sofort hatte das elektrische Fluidum durch die versteckte Leitung zu wirken begonnen. Ihr Sträuben war schwächer geworden, dann hatte sie ihrerseits den Gatten umarmt und ihn unter wehmüthig-freudiger Hinweisung auf ihre längst vergangene Braut- und Flitterwochenzeit mit den zärtlichsten Bezeichnungen überschüttet. Gegen Abend hatte sie ihm den Hausschlüssel in die Hand gedrückt und ihn dringend gebeten, im Kreise der lieben Freunde zu verweilen, so lange es ihm gefalle.

Welchen Segen kann diese Erfindung in unzähligen Häusern stiften!

Wird der Apparat in der angegebenen Weise verborgen, so wird die Gattin von seinem Vorhandensein nicht das Geringste ahnen und seine geheime Einwirkung nur der persönlichen Liebenswürdigkeit des Mannes zuschreiben.

Im Hause des Rechnungsrathes Lehmann herrschte allgemeine Familiengedrücktheit, weil der Sohn, der in der Quarta des Gymnasiums sitzt, trotz redlichen Strebens nicht mit der Klasse recht fortzuschreiten vermochte.

Auf die Bitte des Vaters unterzog ich den Knaben einer eingehenden Untersuchung, und fand, daß er an starker Unklarheit des Denkens und an ungewöhnlicher Schwäche des Gedächtnisses litt. Sofort entschloß ich mich, auch hier elektrisch einzugreifen. Der Knabe wurde während der häuslichen Arbeitsstunden der Einwirkung eines starken Stromes ausgesetzt, indem die Leitungsdrähte mit kupfernen Klammern an seinen Ohrzipfeln befestigt wurden.

Sofort trat eine kaum glaubliche Aenderung in seiner ganzen geistigen Verfassung ein. Er lernte rasch und leicht begreifen, hält das einmal dem Gedächtniß Eingeprägte mit Zähigkeit fest und sitzt jetzt zum Staunen seiner Lehrer unter den Ersten der Klasse.

Welche Perspective thut sich vor unseren Blicken auf! Wenn erst jeder Schüler daheim und in der Schule mit einem solchen Apparat versehen ist, wenn auch der Lehrer unter der Einwirkung desselben seinen Unterricht mit ungleich größerer Klarheit und Eindringlichkeit ertheilt, dann muß für die ganze Menschheit eine neue Zeit der Erkenntniß und des geistigen Fortschritts anbrechen.

Mit der Wahrheitsliebe, welche die erste Eigenschaft eines jeden wirklich wissenschaftlichen Forschers ist, muß ich gestehen, daß ich mich in einem Falle über die Wirkung des elektrischen Stromes gründlich getäuscht habe.

Ich war auf den naheliegenden Gedanken gekommen, ob man nicht auch schlechten Cigarren durch elektrische Behandlung zu einer besseren Qualität verhelfen könnte. Vor einiger Zeit hatte mir ein Patient, den ich lange an einem unheilbaren Leiden vergeblich behandelte, einige Zehntel Straßburger zum Geschenk gemacht. Ich wollte sie zuerst vernichten, stellte sie aber dann in meinem Vorzimmer auf, um bei einem etwaigen Gelegenheitsdiebstahl den Entführer durch sie zu ärgern, und fand nun in ihnen die geeignetsten Versuchsobjecte. Aber alle Mühe war vergeblich. Obgleich ich den stärksten Strom schließlich bis zu vierundzwanzig Stunden auf die Cigarren wirken ließ, so blieben sie doch völlig ungenießbar.

Hier scheinen wir also an eine Stelle gekommen zu sein, wo auch dem Einfluß der sonst fast allmächtigen Elektricität eine Grenze gezogen ist.

Ich erlaube mir, noch eine Mittheilung meines Sohnes über eine interessante Entdeckung beizulegen, indem ich bezeuge, daß er sie durchaus selbstständig, ohne jede Anregung von meiner Seite gemacht hat, und verbleibe mit herzlichem Gruß Ihr ergebener

Schwänkemüller,
Geh. Medicinalrath.

Seit mehreren Monaten hatte ich in unserem Skat-Kränzchen ein unerhörtes Pech, ganze Abende saß ich da, ohne ein gewinnbares Spiel in die Hände zu bekommen. Da ich mich oft mit meinem Vater über die eigenthümlichen Wirkungen der Elektricität unterhielt, mit der er sich seit einiger Zeit ausschließlich beschäftigt, kam ich auf den Einfall, den Einfluß derselben auf meine Karten zu erproben. Ich setzte ein noch ungebrauchtes Skatspiel mehrere Stunden der Einwirkung eines starken Stromes aus und nahm dasselbe dann in das Kränzchen mit. Obgleich ich mit Sicherheit eine bestimmte Wirkung erwartet hatte, so war ich doch über das Maß derselben aufs Höchste erstaunt. Meine Karten waren wie umgewandelt, ein Grand folgte dem andern, und in wenigen Stunden waren die Verluste von Monaten wieder eingebracht.

Natürlich hielt ich es nicht für angemessen, mich noch weiter dieses Vortheils zu bedienen, besonders da meine Freunde erklärten, bei einer längeren Dauer dieses unerhörten Glücks nicht mehr mit mir spielen zu wollen. Ich theilte ihnen daher meine interessante Entdeckung mit und ergreife jetzt gern die Gelegenheit, dieselbe auch weiteren Kreisen bekannt zu machen. Ganz ergebenst

Max Schwänkemüller,
Studiosus der Naturwissenschaften.

Ueber die Fischerei-Ausstellung

schreibt man aus London: So wie Frankreich den Sieg bei Sadowa als eine Art persönlicher Beleidigung ansah, so betrachtete England die internationale Fischerei-Ausstellung in Berlin und zog sich grollend von ihr zurück, weil ihm Deutschland, das nach seiner Meinung ein weniger großes Interesse an dem Fischerei-Gewerbe haben muß, zuvorgekommen war. Die jetzige Ausstellung ist also eine Art von Revanche und man hat sich nach besten Kräften bemüht, die deutsche Ausstellung zu übertreffen. Ist dieses gelungen? Ich glaube nicht. Großbritannien und seine Colonien sind glänzend vertreten; was aber die anderen Staaten gesandt haben, ist von gar keinem Belang, und war seiner Zeit in Berlin nicht nur reichhaltiger, sondern wohl auch im Arrangement geschmackvoller. Man ist sich an leitender Stelle gewiß darüber klar gewesen, daß in der Hauptsache selbst die jetzige Ausstellung nur eine Art Rekapitulation der Deutschen sein könnte und hat daher ein großes Gewicht auf Nebensächlichkeiten gelegt, die das Ganze wohl für den Laien interessanter machen, dem Fachmanne aber nur ein Lächeln ablocken werden. Unterstützt wurde das hiesige Unternehmen durch die großen zur Disposition stehenden Geldmittel und die anerkennenswerthe Hingebung, mit der nicht nur das Komite gearbeitet, sondern auch fast die ganze Aristokratie Englands sich bemüht hat, Alles darzuleihen, was aus ihrem Privatbesitz nur irgend welche Beziehungen zur Fischerei haben konnte. Die großartigen Räumlichkeiten und herrlichen Gärten der Horticultur Society ersparten große Neubauten und geben dem Ganzen ein prächtiges Relief; in dieser Beziehung ist die hiesige Ausstellung der Berliner „über". Ebenso ist dies auch der Catalog. Derselbe ist mit außerordentlicher Ausführlichkeit und Gründlichkeit gearbeitet und enthält gleichzeitig eine werthvolle Geschichte der Fischerei jedes Landes. Er ist trotz seiner respektabeln Stärke von 700 Oktavseiten nebst guten Plänen und Karten für einen Shilling zu haben, ein Preis, für den kaum Papier und Druck herzustellen sein dürften. Trotzdem wird aber dabei noch ein gutes Geschäft gemacht, denn die Summen, die für Annoncen in demselben bezahlt werden, sind ganz erstaunliche. So sind von einer hiesigen Seifenfabrik £ 400 für das Bedrucken der Rückseite geboten worden und von der Verwaltung acceptirt, die zu spät einsah, daß sie noch zu billig gewesen, denn nachträglich wurden ihr für denselben Raum £ 600 offerirt.

Einige ergänzende Mittheilungen zu diesem Berichte entnehmen wir der „Köl. Ztg." Die Ausstellung zerfällt in sieben Hauptgruppen mit verschiedenen Unterabtheilungen. Die erste Gruppe veranschaulicht in Modellen oder in natura die in der Fischerei gebrauchten Boote und Geräthe, sowie die Handhabung derselben; die zweite veranschaulicht das Leben der Fischer an Bord wie daheim, und zeigt deren Kleidung und Beschäftigung; die dritte zeigt die commerzielle und industrielle Verwendung der Fische und des aus denselben gewonnenen Materials an Oelen, Häuten u. s. w.; die vierte umfaßt die Fischzucht im Allgemeinen, die in der fünften durch eine Reihe großer Aquarien für Süßwasser- und Seefische noch besser veranschaulicht wird; die sechste umfaßt eine Reihe von Werken über Fische, Fischzucht 2c.; und die siebente endlich umfaßt eine prächtige Sammlung ausgestopfter Fische, Seevögel u. s. w., wie sie sich schöner und großartiger kaum gedacht werden kann. Außerdem findet man in einem besonderen Flügel eine reiche Collection von Rettungsböten und allen möglichen Rettungsvorrichtungen; ferner die zur Herstellung von künstlichem Eis nöthigen Vorrichtungen und Maschinen, Conchilien, getrocknete Seepflanzen, nautische Instrumente 2c.

Annähernd ebenso schwach wie Deutschland sind Frankreich, die Schweiz, Griechenland, Portugal und Oesterreich vertreten; Rußland ist auch noch mit seiner Ausstellung zurück; Italien, die Niederlande, Belgien, Schweden und Norwegen haben dagegen große Anstrengungen gemacht, die Fischerei-Industrie ihrer Länder würdig zu repräsentiren; namentlich die niederländische Abtheilung ist äußerst interessant. China ist ganz außerordentlich reich vertreten; selbst die Wände und Decken der Abtheilung wurden von chinesischen Arbeitern mit Malereien bedeckt, so daß die chinesische Abtheilung unstreitig einen der Glanzpunkte der Ausstellung bildet. Indien hat so viele Ausstellungsobjekte eingesandt, daß dieselben nicht einmal gänzlich untergebracht werden konnten. Sehr gut vertreten sind auch die australischen Colonien und Neu-Seeland. Japan nimmt eine besondere Abtheilung ein, die schon ihrer Decorationen wegen großes Interesse erregt. Canada, das sich außerordentlich stark betheiligt, stellt unter Anderem auch einen Brütapparat für die künstliche Lachszucht aus. Die direkt eingeführten Lachseier werden jetzt schon ausgebrütet und die Fische sind bereits am Ausschlüpfen.

Sehr interessant ist auch der in dieser Abtheilung aufgestellte Refrigator, in welchem sich Lachse seit Juli vorigen Jahres aufbewahrt finden, die noch vollkommen gut erhalten und zum Genusse geeignet sind. Den Ver. Staaten wurde der größte Raum zugewiesen; die Zahl ihrer Ausstellungsobjekte übertrifft die aller europäischen Staaten zusammen genommen. Neufundland ist gleichfalls gut vertreten und stellt u. A. eine Collection aller animalischen Oele und Fette aus, die dort gewonnen werden. Ein Fischmarkt, sowie eine Kochschule schließen sich der Ausstellung an, aus welcher während der Dauer der Ausstellung in einem Nebensaale für sechs Pence ein Fischdiner mit Kartoffeln verabreicht wird.

Drei Väter.

Ein Roman aus dem Leben, welcher die Phantasie aller Romanciers zu Schanden macht, kommt, laut den Berichten Wiener Blätter, demnächst vor Gericht zur Austragung. Vor etwa 15 Jahren wohnte in Jassy ein reicher Kaufmann, welcher mit einer dort lebenden Gouvernante aus Wien ein Liebesverhältniß unterhielt. Das Verhältniß nahm den Verlauf, wie ihn Heine in seinem Gedichte von dem ewig alten und immer neuen Liede schildert: Als es nicht ohne Folgen blieb, wurde es gelöst. Aber von dieser Stunde an schien den Kaufmann das Glück zu verlassen. Allerdings heirathete er bald eine reiche Frau, doch schon im ersten Jahre der Ehe starb die junge Gattin im Kindbette. Der Kaufmann sah in diesem Ereignisse eine Strafe für seine Treulosigkeit und suchte wieder seine alte Geliebte auf, sie war aber aus Jassy verschwunden. Dagegen spielte ihm ein Zufall das Kind seiner Liebe, ein kleines herziges Mädchen, in die Hände, welches sich bei einer armen Handwerkerfamilie in der elendsten Lage befand, da ihre Mutter nicht mehr das Kostgeld zahlte. Der Kaufmann nahm das Kind zu sich und zog es sorgfältig auf. Mittlerweile verschlechterten sich die Verhältnisse, so daß er schließlich total bankerott wurde. Mit einem Rest von einigen hundert Gulden und mit dem Kinde verließ er Jassy und zog nach Wien. Aber auch da ging es ihm nicht besser, so daß er nicht einmal im Stande war, das Mädchen zu erhalten. Zum Glück für dasselbe fand sich ein wackeres kinderloses Ehepaar, welches es gegen geringes Entgelt in Pflege nahm und auch dann behielt, als der Kaufmann gar nichts mehr zahlte. Das Mädchen selbst war zu einer Jungfrau herangeblüht, die, mit allen Reizen der Natur ausgestattet, wohl werth ist, um ihren Besitz einen Streit zu erheben. Wir stehen nämlich jetzt, da fünfzehn Jahre verstrichen sind, vor Gericht. Es erscheint zunächst der Kaufmann als unehelicher Vater, dann Herr O. als Pflegevater und endlich noch ein dritter Mann, welcher gleichfalls Vaterrechte geltend macht. Derselbe legitimirt sich als der Gatte jener Gouvernante, welche seiner Zeit dem Mädchen das Leben geschenkt; die Gouvernante hatte nach ihrem Falle die Stadt Jassy verlassen, das Kind in Pflege gegeben und so lang das Kostgeld gezahlt, als sie eben konnte.

Nach einer Periode des härtesten Elendes hatte sie das Glück, die Liebe eines jungen tüchtigen Beamten zu gewinnen, welcher sie auch heirathete. Das junge Paar lebte sehr glücklich, der Beamte avancirte rasch und ist heute Direktor einer Anstalt in einer großen Provinzialstadt. Zu seinem größten Leidwesen blieb dem Ehepaare der Kindersegen versagt, so sehr es sich danach sehnte; ja, der Arzt hatte ihnen jede Hoffnung abgesprochen. Schon wollte der Mann ein Kind adoptiren, da machte ihm die Frau ein Geständniß ihrer Jugendsünde. Der Gatte gewährte ihr nicht nur vollständige Verzeihung, sondern forderte sie auf, das Kind zur Stelle zu schaffen, da er es adoptiren wollte. Nach langem mühseligen Forschen eruirten sie, daß sich das Kind in Wien befinde; sofort eilte der Mann nach Wien. Hier finden wir nun die Väter, welche ihre Rechte auf das uneheliche Kind geltend machen. Dort der uneheliche Vater, welcher, ein alter gebrochener Mann, seine letzte Lebenshoffnung an den Besitz des Mädchens knüpft; hier der Gatte der unehelichen Mutter, welcher in ihrem Namen dasselbe für sich in Anspruch nimmt, um sich für den versagten Kindersegen zu trösten, und endlich der Ziehvater, welcher darauf hinweist, daß er durch so viele Jahre allein die Kosten und Mühen der Erziehung getragen habe. Zur Unterstützung seiner Ansprüche wirft er ein gewichtiges Wort in die Wagschale: die Neigung des Mädchens, das von seinen Zieheltern nicht lassen will, denn ihnen hat es nicht nur eine glücklich verbrachte Jugend zu verdanken, sondern auch, daß es die Schmach seiner illegitimen Geburt niemals zu empfinden hatte, da es für die Tochter der Pflegeeltern galt. Wir wissen im Momente noch nicht, ob es zu einem Richterspruche, oder ob ein gütlicher Vergleich zu Stande kommen wird. Man wird aber zugeben, daß eine salomonische Weisheit dazu gehört, zwischen den drei Vätern zu wählen, und daß das Leben in den complizirten menschlichen Verhältissen oft eine wunderbare Kunst entfaltet.

Eine moderne Niobe.

Man schreibt dem „Wiener Frdbl." aus Klosterneuburg: Vor Kurzem wurde in einer Au nächst hier zwischen Ufergestrüppe die Leiche einer gutgekleideten alten Frau mit schneeweißem Haare angeschwemmt aufgefunden. In einer Tasche des Kleides der Todten befand sich ein sorgsam mit Wachsleinwand umhülltes und zugebundenes Schreiben, das durch die augenscheinliche Einwickelung in den wasserdichten Stoff vom Wasser nicht beschädigt war. Nach dem Inhalte des Schreibens war die Unglückliche die Majors-Wittwe Marie Edle v. Deinburg, die einige Zeit früher mehrere Tage bei Verwandten in Krizendorf gewohnt hatte und dann plötzlich wieder angeblich nach Wien zurückgekehrt war, während sie in der That in den Fluthen der Donau den Tod gesucht und gefunden hatte. Wir sind in der Lage, einen Theil des Schreibens der unglücklichen Frau das sie an Herrn P. in Wien, der ihr ehemals als Rechtsfreund öfters in ihren Angelegenheiten zur Seite gestanden, richtete, theilweise zur Aufklärung über die Motive der That veröffentlichen zu können. Die darauf bezügliche Stelle lautet wie folgt: „Lieber Herr Doktor P.! Man wird Ihnen bei Wiedergabe dieses Briefes wohl sagen, unter welchen Umständen man es gefunden hat. Gelangt es vielleicht nicht in Ihre Hände, so wird Niemand wissen, daß und warum diese große, weite Welt eine Unglückliche weniger zählt. Heute ist mein siebzigster Geburtstag und ich habe beschlossen, an diesem Tage meinem Leben, das eine Reihe der qualvollsten Jahre war, freiwillig ein Ende zu machen. Ich habe die Marter ertragen, so lange ich konnte. Ich war einst Mutter von fünfzehn Kindern: „In den letzten vierzehn Jahren starb mir alljährlich Eines! Im Vorjahre starben mir die zwei letzten Söhne, die Hoffnung und Stütze meines Alters! Einer fiel in der Herzegowina im Kampfe mit Räubern, der andere fiel in Bosnien dem Typhus zum Opfer. Jetzt stehe ich ganz allein, verlassen, am Geiste gebrochen und meine morschen Glieder verzehrt ein unheilbares, langsam, aber sicher tödtendes Uebel. Ich habe unzählige Thränen geweint, doch nie über Gott gemurrt, der so unsagbare Leiden über mich verhängte; aber keinen Schrei des Schmerzes ausgestoßen bei all den Martern, die auf mein Mutterherz einstürmten; aber an alle Mütter möchte ich die Frage richten, ob sie es überstehen könnten, von fünfzehn Kindern, die sie mit ihrem Herzblute genährt und geliebt haben, jährlich eines sterben zu sehen!" Hier bricht das Schreiben der Selbstmörderin ab und wurde wahrscheinlich erst später beendigt. Was noch angefügt ist, entzieht sich als private Mittheilungen der Oeffentlichkeit. Die Verwandten der Unglücklichen besorgten ein anständiges Begräbniß.

Höchst merkwürdige Beobachtungen, die der französische Journalist Mons. Grandsjot auf der Tour nach Moskau bei der Reise durch Deutschland anzustellen nicht umhin konnte.

Nein, diese Deutschen! Es ist nahezu unglaublich! Ich dachte bisher immer, sie hausten nur in Wäldern, nährten sich ausschließlich von Wurzeln und kleideten sich lediglich in Bärenfelle, und nun sehe ich auf einmal, daß sie in richtigen Häusern wohnen, in vollständig moderner Garderobe einhergehen und ihre Nahrung an gedeckten Tischen sogar mit Messern und Gabeln zu sich nehmen. Wer hätte das in Frankreich von diesen Barbaren je für möglich gehalten! Trotzdem stehen sie auf einer furchtbar niedrigen Culturstufe. So hörte ich, wie Jemand mit Bezug auf eine dritte Person zu einem Bekannten äußerte, der Betreffende wäre ein guter Kerl. — Gewiß, sagte der andere, er frißt keine Schuhwichse und stippt keine Fensterladen in den Kaffee. Augenscheinlich constatiren sie hiermit einen Ausnahmefall. Für gewöhnlich dient also Schuhwichse den Deutschen als Nahrungsmittel und ebenso essen sie, wie hiermit auf das Glaubwürdigste nachgewiesen ist, mit Vorliebe in Kaffee aufgeweichte Fensterladen. Fi donc!

Liebe zu Kindern kennen die Deutschen nicht. Alle sind schreckliche und böse Eltern. Nur über eine einzige Dame, die ich zu Berlin unter den Linden sah, hörte ich von zwei Herren, die bei ihr vorüber gingen, die exceptionelle Thatsache feststellen, sie sei nicht von schlechten Eltern. Also in ganz Berlin giebt es nur einen Vater und eine Mutter, die etwas taugen.

Die Armee, jene wilde Soldateska, von deren räuberischem Ueberfall sich unser schönes Frankreich heute noch nicht erholen kann, geht einer vollständigen Degeneration entgegen. Bald werden wir den Prussien nicht mehr zu fürchten brauchen. Man erzieht jetzt in Berlin den Krieger zur Frömmelei. Den ganzen Tag läßt man ihn beten. Die Kirche ist sein ständiger Aufenthaltsort. Schon frühmorgens marschiren sie nach irgend einem Tempelhof. — Nun, uns kann es schon recht sein.

Eigenthümliche Wirkung.

„Herr Doktor, wie kommt es nur, daß alle meine Zähne los werden und wakkeln?"

„Das macht Ihr loses Maul, Frau Maier, das nie zur Ruhe kommt!"

Die Sage von der Sintfluth.

In einem neuen Werk von Eduard Sueß „Das Antlitz der Erde" wird u. A. die oft schon aufgeworfene Frage: „wann und wo fand die Sintfluth statt?" unter scharfsinniger Benutzung der ältesten Urkunden in interessanter Weise zu lösen gesucht. Sueß kommt zu dem Schluß, daß die Sintfluth, weit entfernt, die ganze Erde oder einen größeren Theil unter Wasser zu setzen, vielmehr nur eine auf das Thal des Euphrat und Tigris, d. h. auf Mesopotamien beschränkte Ueberfluthung gewesen sei.

Die größte Schwierigkeit gegen die allgemeine Annahme der Sueß'schen Auffassung bietet die uns von den Kinderjahren her eingeprägte Ideenverbindung zwischen Sintfluth und Wolkenbruch und die Vorstellung einer beispiellosen Ungeheuerlichkeit der Katastrophe. Liest man aber die von Sueß gesammelten Berichte über gleichwerthige Vorgänge an den ostindischen Flüssen aus neuerer Zeit, so muß man sich geradezu wundern, daß die mesopotamische Fluth einen so überwältigenden Eindruck auf die sie überlebende Bevölkerung gemacht hat, daß die Kunde derselben Stoff zu einem weitläufigen Mythenkranze geben konnte. Die Annahme, daß das Terrain der Sintfluth in anderen Gegenden, etwa in Indien, zu suchen sei, wird von Sueß mit ganz plausibeln Gründen widerlegt.

„Die Euphratmündungen bieten alle für ein solches Ereigniß nothwendigen Vorbedingungen, und die Verlegung desselben an irgend eine andere Flußmündung würde dasselbe aus dem Gebiete der heutigen Traditionen entfernen. Man könnte z. B. etwa an die vereinigten Mündungen von Ganges und Brahmaputra denken, welche heute so oft von Erdbeben und Cyclonen heimgesucht werden. Aber gerade die Häufigkeit der großen Ueberfluthungen — wahre Sintfluthen — in diesem Gebiete ist eher ein Argument gegen eine solche Annahme; denn die uns vorliegenden Sintfluthberichte stammen aus Gegenden, in welchen ein solches Ereigniß ein höchst seltenes, ja geradezu etwas Unerhörtes war und gerade darum so unauslöschbaren Eindruck zurückließ. Es ergossen sich die Meeresfluthen über reich besiedelte Landschaften, welche niemals früher der Schauplatz eines solchen Ereignisses gewesen waren und es auch nach dem Ausspruche der Gottheit niemals wieder sein sollten, ein Ausspruch, welcher sich in einer aus dem so häufig überfluteten Ganges-Delta stammenden Ueberlieferung gewiß nicht finden würde."

In schlichten Worten ließe sich das Ereigniß etwa folgendermaßen schildern:

„In einer andauernden seismischen Phase mag durch Erdstöße zu wiederholten Malen das Wasser des persischen Meerbusens in das Niederland an den Mündungen des Euphrat geworfen worden sein. Durch diese Fluthen gewarnt, baut ein vorsichtiger Mann, Hasis-Adra, d. i. der gottesfürchtige Weise, genannt, ein Schiff zur Rettung der Seinigen und kalfatert es mit Erdpech, wie man heute noch am Euphrat zu thun pflegt. Die Bewegungen der Erde nehmen zu; er flüchtet mit den Seinigen in das Schiff, das Grundwasser tritt aus dem geborstenen Flachlande hervor, eine große Depression des Luftdruckes, bezeichnet durch furchtbaren Sturm und Regen, wahrscheinlich eine wahre Cyklone, vom persischen Meerbusen hereintretend, begleitet die höchsten Aeußerungen der seismischen Gewalt; das Meer fegt verheerend über die Ebene, erhebt das rettende Fahrzeug, spült es weit landeinwärts und läßt es an jenen miocänen Vorhügeln stranden, welche unterhalb der Mündung des kleinen Zab die Niederung des Tigris gegen Nord und Nordost umgrenzen.

All das Wunderbare löst sich auf in die Wirkung jener Empfindungen, welche auch heute unter ähnlichen Erlebnissen das Menschenherz bewegen möchten, und indem wir dies anerkennen, zeigt sich zugleich, wie seit jener entfernten Zeit unter dem Wechsel so vieler Dinge das menschliche Gemüth doch so gar nicht verändert worden ist.

Der Schiffskapitän bemerkt, nachdem er mit entmastetem Fahrzeuge dem Wüthen der Cyklone glücklich entkommen ist, beruhigt das Steigen des Luftdruckes; was sonst sein Herz fühlen mag, das sagen die Aufschreibungen des Logbuches nicht. Als aber am 10. Oktober 1780, während Engländer und Franzosen im Kriege lagen, die große Cyklone über die Antillen eine breite Straße der Verheerung zog, die Flotten zerstreute und zertrümmerte und zwei englische Schiffe auf Martinique an den Strand warf, da schickte der französische Befehlshaber, Marquis de Bouille, die geretteten Engländer dem feindlichen Gouverneur von Santa Lucia mit dem Bemerken zurück, er könne die Opfer einer allgemeinen Katastrophe nicht als Gefangene behalten. Das ist eben jenes Gefühl des Niedersinkens alles menschlichen Streites, jenes erdrückende Bewußtsein menschlicher Kleinheit im Anblicke der großen Gewalten der Natur, welches das religiöse Moment der Sintfluthsage ausmacht.

Dieses Moment entspricht aber so vollständig der Menschennatur, daß die Ueberlieferung von diesem gewaltigen Ereignisse willige Aufnahme unter die heiligen Mythen der verschiedensten Völker gefunden hat, und daß gerade wegen der großen Verbreitung der Sage es uns um so schwieriger wird, die thatsächliche Ausbreitung des Ereignisses zu erkennen." (Rundschau.)

Bericht über die Kaiserkrönung in Moskau.

Vom „Schalk"-Correspondenten, Herrn Lebrecht Scheßgen aus Dresden.

Moskau am 19. Mai 1883.
Hodel „zum Caviarfäßchen".

Hohe Genner und Freinde, liebe Schalksreactionäre, allerwerdheste Herren!

Kosacken, Knuden, Dynamitbadronen, Caviar und Flehe, das sein Sie so ungefähr die dheils wuchtigen, dheils bizzanten, dheils krabblichen Eindricke, die ich erhalten dhat, als ich de russische Grenze iberschridden hadde; nach unendlich langer Fahrd kam mein Zug, an zahlreichen Galgen und Dynamitfabriken voriber brausend, gestern Awend um zehne endlich in Moskau an. „Moskau aussteigen" rief der Schaffner, „Hodel zum Galgen", „Hodel zur Knude", „Hodel zum Caviarfäßchen" dhaten de Bordjehs der verschiedenen Hodels der Reihe nach ausrufen. Als alter Gurmang wählte ich nadierlich 's Caviarfäßchen und bestieg, mei Reisekofferchen und Bemmchedäschchen in den Händen, den Hodelwagen, nachdem ich vorher den Kutscher gefragt hadde, was in sein Hodel 's Däschchen Kaffee kosten dhut. Anstadd der Antwort ä albernes Grinsen. — „Sie sein ä Flähts", murmelte ich zwischen den Zähnen und drickte mich gemidhlich in eine Ecke. Kaum hadd' ich Platz genomm', als mir mei Nachbar, der bei der schwachen oelheimer Beleichtung wie ä richdiger „Bassermann" ausseh'n dhat, egal erstaunt in's Gesicht guckte und schließlich ganz leise mir in's Ohr flisterte: „Entweder Sie sein Scheßgen oder der Deifel."

Nanu, woher kenn' Se mich denn, Sie sein doch nich edwa gar aus Dräsen, ja, ja, ich muß Sie schont ämal in der „Sosiedeh" gesehn ham, erlobde ich mir, freidig erstaunt zu erwiedern. Nu nee, da sein Se schief gewickelt, ich bin Sie nämlich der geheme Bolizist Gottliebowitsch vun Knudowsky, belehrte mich mei Herr Nachbar und fuchtelte derbei mit ener klenen Knude in der Luft rum, daß mer angst und bange worde. — „Nur kene Angst, Herr Scheßgen, ich dhu Sie gar nischt", fuhr er fort; „im Gegendheil, mich hat der Bolizeiminister directemang zu Ihrem persehnlichen Schutz bestimmt, Ihr Ruhm is schont längst bis Rußland gedrung', von Ihrem Scharfsinn erwartet das Volk de Reddung Rußlands von den Nihilisten, nihil admirari, d. h. de Nihilisten bewundert iberhaupt kein Mensch, bidde, bidde, Herr Scheßgen, lassen Se uns nich im Stich und machen Se sich nächstens of ne Audienz beim Bolizeiminister gefaßt; morgen wärn Se weiter von mir hern." Mit diesen vielsagenden Worden schbrang er aus'n Wagen.

Mir warsch, als hädd' ich gedreemt, als ich im Caviarfäßchen ausstieg. „O süßer Klang vom Ufer der Garonne" oder vielmehr „von der Elbe" mußt' ich frei nach Wieland ausrufen, denn in der Hausflur begrüßte mich der Oberkellner in jenem klassischen Bärnsch, wie se's nur in den besten Marioneddendheatern von Sachsen schbrechen, in jenem weechen Idiome, dessen Schbrachgrenze sich am Dräsener zoologischen Garden hinzieht und die Rebenhigel der Leeßnitz midden durchschneidet. Er war ooch wirklich aus Bärne und hies Schwämmchen. Of' mein' Zimmer angekomm' worde ich ordentlich beruhigt, als ich of eener Babbdafel die Worde las: „In mein' Hause liegt kee Dynamit". In en andern Hodel war nämlich kirzlich ä Herr in der sogenannten Doaledde in die Luft geflogen, wie mer Schwämmchen erzählde; ja, ja, so steeren diese elenden Verschweerer selbst die harmloseste Idylle, das sinnige Stillleben des friedlichen Birgers. Nu für heite schlafen Se aber wohl, meine lieben Herrn Schalksreactionäre, drinken Se Ihren Schlummerbunsch in Gemidhlichkeet und sein Se recht guder Laune.

Ihr ganz ergebener
Leberechtowisch Scheßgen.

Post